

Geschichte der Innovation

Auf den Spuren der guten Ideen

Marcel Hegetschweiler, Redaktor «Zürcher Wirtschaft»

Der Erfinder hockt alleine in seinem stillen Kämmerlein, grübelt nach und irgendwann durchzuckt ihn ein Geistesblitz – Heureka! Stimmt diese Vorstellung wirklich? Der Autor Steven Johnson wollte es genauer wissen und hat in seinem neuen Buch untersucht: «Wo gute Ideen herkommen» – mit überraschenden Erkenntnissen.

Wir schreiben das Jahr 1836. Es ist April und wir stehen auf einem Riff im östlichen Indischen Ozean. Hinter uns liegen die weissen Sandstrände der Kokosinseln und wir sehen den 27-jährigen Charles Darwin vor uns. Stundenlang beobachtet dieser den Rand des Korallenriffs, das die Insel wie ein Ring umgibt. Die Vielfalt und das sprudelnde und wuchernde Leben, das sich ihm in und zwis-

schen den Ritzen und Spalten des Riffs offenbart, verblüffen und erstaunen ihn. «Wie kann das Wasser rund um die Atolle Grundlage für so viele verschiedene Lebensformen sein?» ist die Frage, die ihn umtreibt. Sie steht am Anfang einer der einflussreichsten Ideen des 19. Jahrhunderts, der Evolutionstheorie.

Das darwinische Paradoxon

«Nimmt man an einer beliebigen Stelle im Indischen Ozean eine Probe von, sagen wir, dreissigtausend Litern Wasser und analysiert sie auf vorhandenes Leben, wird man kaum mehr finden als Darwin auf dem Festland der Kokosinseln. Mit etwas Glück vielleicht ein Dutzend Fische – im Bereich des Riffs hingegen wären es mindestens tausend. (...) Dieses Phänomen wird auch das «darwinische Paradoxon» genannt», erklärt Steven Johnson auf den ersten Seiten seines Bestsellers. Das Riff begegnet dem Leser auf den folgenden 265 Seiten immer wieder. Im Ökosystem des Riffs finden sich für Johnson viele Mechanismen, die auch bei der Entstehung von guten Ideen eine Rolle spielen. Schliesslich ist es am Schluss des Buches auch das Riff selbst, aus welchem er seine Antwort auf das darwinische Paradoxon fischt. Dazwischen liegt eine Unzahl Beispiele von Erfindungen und Ideen, die das Leben der Menschen verändert haben und der Versuch, einen gemeinsamen Ort zu finden, wo diese guten Ideen herkommen.

Ideen zusammenführen

Steven Johnson gelingt es, sieben Begriffe – die auch gleich als Kapitelnamen

dienen – zu finden, die bei der Entstehung vieler grosser Ideen eine Rolle gespielt haben: «Das Nächstmögliche», «Flüssige Netzwerke», «Die langsame Ahnung», «Serendipität», «Irrtum», «Exaptation» und «Plattformen». Diese «ähnlichen Muster der Entwicklung und der Zusammenarbeit» würden sich sowohl bei Dichtern als auch bei Ingenieuren finden lassen. Das Teilen – neben dem Like-Button wohl eine der wichtigsten Funktionen der neuen Social-Media-Technologien – taucht dabei immer wieder als Motor und begünstigender Faktor in verschiedenen Zusammenhängen auf. So schreibt Johnson gleich zu Beginn des Buches: «Wenn es eine Maxime gibt, die sich wie ein roter Faden durch dieses Buch zieht, dann die, dass wir oft besser beraten sind, wenn wir Ideen zusammenführen, statt sie argwöhnisch vor fremden Blicken zu schützen.» Denn meistens seien es Neukombinationen von bereits vorhandenen Elementen, die irgendwann etwas Neues ergeben, das sich als grossartige Idee erweist. Die Kunst dabei sei, «(...) mehr Bausteine auf dem Tisch zu haben».

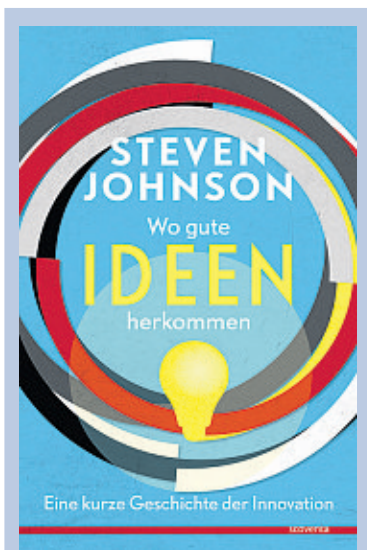
Das Nächstmögliche

Johnson erwähnt im Folgenden den Wissenschaftler Stuart Kauffman, der einen treffenden Namen für diese Aufeinanderfolge von Kombinationen gefunden habe: Das «Nächstmögliche». Doch was ist dieses «Nächstmögliche»? Johnson schreibt, wir könnten uns das Nächstmögliche wie ein Haus vorstellen, das wie durch Zauberhand mit jeder Tür, die wir öffnen, immer grösser wird. Nachdem wir nun irgendwann genug Türen

geöffnet hätten, würden wir uns schliesslich in einem Palast wiederfinden. Das Nächstmögliche findet sich auch in Darwins Paradoxon. Dort stellte sich ja die Frage: «(...) warum das Ökosystem eines Korallenriffs so ausserordentlich geschickt darin ist, das Nächstmögliche zu erschliessen, und wie sich dort auf so engem Raum so viele Lebensformen tummeln können, so dass der Ozean darum herum vergleichsweise unbewohnt erscheint.» Es ist dann auch das Riff, das es Johnson zum Schluss seines Buches ermöglicht, seine Antwort auf das darwinische Paradoxon zu geben: «Riffe konnten so viele Türen zum Nächstmöglichen aufstossen wegen der Art wie seine Bewohner teilen.» Johnson rät dem Leser, sich sein eigenes Riff zu erschaffen. Er fordert uns auf, produktive Fehler zu machen, uns Hobbys zuzulegen, uns in Kaffeehäusern und anderen flüssigen Netzwerken zu tummeln und andere auf unseren Ideen aufbauen zu lassen.

Grosses Buch für kleinen Verlag

Die deutschen Rechte des amerikanischen Bestsellers «Where Good Ideas Come From» konnte sich der aufstrebende Independent-Verlag Scoventa sichern. Der Autor höchstpersönlich gab der Verlegerin Sonja Laubach-Hintermeier über seine Agentur das O.K. Auf Anfrage bezeichnete sie es als glücklichen Zufall, dass sich kein grosser Verlag für das Buch interessiert habe. Dies scheint in der Tat überraschend, denn das Buch ist auch in der Übersetzung von Michael Pfungstl ein überaus lehrreiches und spannendes Lesevergnügen. Wie Johnson es schafft, ein solch breites und unscharfes Thema in einen so elegant in sich geschlossenen und spannenden Text zu fassen, der seinem Thema sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart gerecht wird, darf getrost als Meisterleistung bezeichnet werden. ■



Steven Berlin Johnson, Jahrgang 1968, ist Wissenschaftsjournalist, Blogger und Mitbegründer von drei Online-Unternehmen. Er lebt mit seiner Frau und drei Söhnen in Kalifornien. Er hat acht Bücher geschrieben, auf Deutsch erschien 2006 zusammen mit Violeta Topalova «Neue Intelligenz: Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden» (KiWi). Das Prospect Magazine wählte ihn zu einem der «Top Ten Brains of the Digital Future». «Where Good Ideas Come From» zählte die britische Zeitschrift The Economist zu den «Books of the Year 2010».